

Akademischer Kommentar von Raisa Ostapenko, Preisträgerin des Roger W. Smith Memorial Prize 2023 des Zoryan Institute

24. November 2023

Zivilisten, die sich in Kellern und Unterkünften verschanzt haben; Kolonnen von Deportierten; Millionen von Frauen, Kindern und älteren Menschen, die aus Angst vor einem Blutvergießen aus ihren Häusern fliehen und mit nichts als ihren Haustieren, etwas Wasser und etwas Brot den Elementen trotzen, um eine Chance auf Zuflucht in den Armen des Unbekannten zu finden; Straßen, die mit verbrannten Fahrzeugen und bis zur Unkenntlichkeit verkohlten Leichen übersät sind; das Verglühen von Identitäten und Erinnerungen, die in Umerziehungslagern ausgelöscht wurden; die verzweifelte Suche nach geliebten Menschen in den Reihen von Leichensäcken; das betäubende Gefühl der Bilder lackierter Nägeln auf leblosen, schlammverschmierten Fingern und Aufnahmen von Enthauptungen, Kastrationen, außergerichtlichen Tötungen, Kindern, die durch das Gas Schaum vor dem Mund haben und Gliedmaßen durch Streubomben verlieren, nackten Leichen und blutgetränkten Geiseln, die durch die Stadt paradiert werden, Tieren und Menschen, die in einer von Menschen verursachten Flut ertrinken, und anderen Akten der Barbarei, die im Namen von Sozialverträglichkeit, Ehrenhaftigkeit, Rache, Krieg und Terror entfesselt werden.

Diese Beschreibungen erinnern an eine andere Epoche, nämlich an die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der es zwei Weltkriege und zwei der unvorstellbarsten Katastrophen der Menschheitsgeschichte gab - den Völkermord an den Armeniern und den Holocaust. Wie unvereinbar erscheinen sie mit einer Welt, die sich in der Völkermordkonvention (1948) und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) zum Schutz der Menschenwürde verpflichtet hat und das neue Jahrtausend mit dem Aufruf "Nie wieder" einläutete – "ein Gebet, ein Versprechen [und] ein Schwur", dass es nie wieder Hass oder "das Leiden unschuldiger Menschen oder das Erschießen hungernder und zu Tode verängstigter Kinder geben würde. Und nie wieder die Verherrlichung von niederer, hässlicher, dunkler Gewalt", um den Holocaust-Überlebenden und Nobelpreisträger Elie Wiesel zu zitieren.

Und doch sind diese Szenen des Grauens schmerzhaft aktuell, sie haben sich alle im letzten Jahrzehnt des einundzwanzigsten Jahrhunderts abgespielt – einige erst in den letzten Wochen. Sie sind eine bittere Erinnerung an die Zerbrechlichkeit des Menschen und an seine Fähigkeit zur Grausamkeit und sie rufen ein tiefes Gefühl der Trauer hervor, das nur durch den Fortbestand der Hoffnung gemildert wird, dass "Nie wieder" mehr als ein Wunschtraum bleibt in einer Welt, in der Gewalt normalisiert wurde. Trotz der Illusion einer vorübergehenden Entspannungsphase in der Zeit unmittelbar nach dem Kalten Krieg wird immer deutlicher, dass bestimmte Regime und Organisationen Vergewaltigung, Folter und andere Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung als brauchbare Strategien zur Erreichung politischer Ziele betrachten. Darüber hinaus bleiben die meisten dieser Verbrechen ungestraft. Infolgedessen sind viele Menschen zu der Auffassung gelangt, dass diese ungeheuerlichen Menschenrechtsverletzungen – so bedauerlich sie auch sein mögen - letztlich unvermeidlich und sogar normaler Bestandteil von Konflikten und Geopolitik sind. Dies könnte jedoch nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein. Solche Taktiken sind Waffen des Krieges und des Terrors.

Traurigerweise beschränken so viele Menschen trotz unserer Fähigkeit zur Empathie ihr Verantwortungsgefühl auf ein "Universum der Verpflichtung", das von der Soziologin Helen Fein als ein wahrgenommener "Kreis von Menschen mit gegenseitigen Verpflichtungen zum gegenseitigen Schutz" definiert wird. Dieses Problem wird durch Desinformation und Spannungen, die so tief in der "Identität" verwurzelt sind, noch verschärft – eine Wahrnehmung der

Zugehörigkeit, die auf tatsächlichen oder eingebildeten Unterschieden in Kultur, Politik, Klasse, Religion, Sprache oder Rasse beruht. Aus diesem Grund ist der Völkermord - eine extreme Form der identitätsbasierten Gewalt – ein zutiefst emotionales Phänomen.

Gelähmt von moralischer Abkopplung, von gruppeninternen Vorurteilen, Wettbewerb um Ressourcen und Polarisierung, betonen die Menschen zunehmend den Partikularismus gegenüber dem Universalismus. Dabei verleugnen sie die Vielfalt ihrer eigenen Identitäten, unterstützen “gruppeneigene” Ambitionen und sehen “gruppenfremde” Vertreter– sogar unschuldige Zivilisten – als verdiente Ziele von Gewalt und Vergeltung. So kommt es, dass normale Menschen der Massengewalt tatenlos zusehen oder, schlimmer noch, sich an ihr beteiligen.

Als Genozidforscherin, die sich auf das Thema Rettungsarbeit spezialisiert hat, glaube ich, dass wir es sowohl dem Andenken an diejenigen, die ihr Leben für das Versprechen des “Nie wieder” geopfert haben, als auch der Zukunft der Menschheit schuldig sind, unsere Bemühungen zu verstärken, um Mitgefühl zu fördern und Sündenbockdenken, Entmenschlichung und andere Vorläufer von Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bekämpfen. Dies sollte nicht nur durch akademische Forschung und die Zusammenarbeit mit humanitären Organisationen geschehen, sondern auch durch die Demokratisierung des Wissens über Völkermord über alle Medien hinweg, durch aufschlussreiche und dennoch zugängliche Diskussionen an der Basis über Schlüsselkonzepte und durch Initiativen sozialer Verantwortung, die sich auf Bildung, Deeskalation, Versöhnung und Pluralismus konzentrieren. Wie die Worte Martin Niemöllers verdeutlicht haben, müssen wir uns für andere einsetzen, denn wenn wir das nicht tun, wird es irgendwann niemanden mehr geben, der protestiert und sich für uns einsetzt.